

Antonio Salieri – oder vom Musikpapst zum Bösewicht par excellence

Am Wiener Zentralfriedhof, links vom Haupteingang an der Friedhofsmauer befinden sich die Ehrengräber der sogenannten „*Altbekannt*en.“ Als ich mich vor Jahren auf die Suche nach dem Grab Salieris machte, das sich dort befindet, sagte sein Name kaum jemanden etwas. Das hat sich mit dem groß rausgekommenen Film Milos Formans „*Amadeus*“ schlagartig geändert. Nicht nur war der Name Antonio Salieri in aller Munde, zum Glück fragten nicht wenige in der Folge nach, ob der im Film als dunkle, eifersüchtige Gestalt Geschilderte tatsächlich so ein Unmensch war und dem armen Genie Mozart nach dem Leben trachtete. Ich habe diese Frage bereits für mich beantworten können, als ich 1987 im Zuge meiner Musikmatura dem interessiert zuhörenden Lehrkörper über Person und Bedeutung Salieris berichtete.

Werdegang

Antonio Salieri wird am 18. August 1750 in der italienischen Stadt Legnano / Veneto geboren. Der Kaufmannssohn entstammt einer kinderreichen Familie. Sein älterer Bruder Francesco (ein Schüler Giuseppe Tartinis) nimmt sich seiner musikalisch an und unterrichtet ihn im Cembalo- und Violinspiel, sowie im Gesang, bevor der Domorganist Guiseppe Simoni (ein Schüler Padre Martinis) ihm Unterricht erteilt. Im Alter von 15 Jahren wird Antonio Vollwaise und kommt als Protege einflussreicher Familien zunächst nach Padua, später nach Venedig, wo er bei Giovanni Pescetti im Generalbass und dem Tenor Ferdinando Pacini im Gesang unterrichtet wird. Während er sich auf einen Lehraufenthalt in Neapel, der führenden italienischen Musikmetropole vorbereitet, schlägt die Glücksfee zu: 1766 besucht der Wiener Opernkomponist Florian Leopold Gassmann Venedig und wird auf den 16-jährigen Antonio aufmerksam. Er bietet sich Salieri als Lehrer an und nimmt ihn mit nach Wien. Bevor dort jedoch die neue Bleibe bezogen wird, führt er Antonio in die Minoritenkirche, die italienische Kirche und betet mit ihm. Gerade diese persönliche Frömmigkeit, die bei Salieri ehrlich war, wird ihn und vor allem seine Kirchenmusik lebenslang begleiten.

Gassmann unterrichtet seinen Schüler anhand des berühmten Lehrbuches „*Gradus ad Parnassum*“ von Johann Joseph Fux und den „*Instutuzioni harmoniche*“ von Gioseffo Zarlino im Bereich der Komposition. Neben einer grundlegenden Ausbildung in musikalischer Satzkunst führt Gassman – als kaiserlicher Kapellmeister- seinen Ziehsohn bei den Kammermusiken Josef II. ein. Hier lernt Salieri weitere Persönlichkeiten des Wiener Musiklebens kennen: 1767 den Hofdichter Abbe Pietro Metastasio, der ihn in der Deklamation schult und 1769 Christoph Willibald von Gluck, der ihn Zeit seines Lebens nicht nur musikalisches Vorbild, sondern Freund und Gönner sein wird.

Gassmann ermuntert Salieri bald zu Kompositionsübungen: zunächst sind es geistliche Werke, wie die 1767 geschriebene „*missa in stylo a capella*“, sowie ein instrumental begleitetes „*tantum ergo*“ oder ein „*salve regina*.“ 1769 beginnt er, die Proben der Hofoper zu leiten und wagt sich 1771 mit seiner ersten Oper „*Armida*“ an die Öffentlichkeit. Das Werk ist so erfolgreich, dass man dem jungen Italiener sofort eine Stelle an der Gustavianischen Oper in Stockholm anbietet, was er jedoch ablehnt. Als nach dem frühen Tod seines Gönners Gassmann 1774 der Posten des Hofkompositeurs und Kapellmeisters der italienischen Oper vakant wird, wird der 24-jährige Salieri ernannt. Mit Übernahme dieser Aufgabe wächst auch sein Ruf als

Bühnenkomponist. Dies auch insofern, weil ihm dadurch die Aufgabe zukommt, bei Programmänderungen u.ä. selbst als Komponist einzuspringen und relativ schnell Opern dafür zu liefern und einzustudieren. Im Laufe seiner Tätigkeit werden es 40 Bühnenwerke sein, die einerseits in der Tradition der italienischen „*opera seria*“ stehen, andererseits in der Gefolgschaft der Gluck'schen Opernreform stehen. Hier wird Salieri, der stets experimentierfreudig ist, seine größten Erfolge feiern (z.B. mit „*Les Danaïdes*“ 1784 oder „*Tarare*“ 1787).

Im Jahre 1774 ist Salieri nunmehr ein wohlbestallter Mann, er heiratet die Beamtentochter Theresia von Helferstorfer und wird in Folge Vater von acht Kindern. Das Familienleben ist ihm stets wichtig und einer der Ruhepole abseits seiner Verpflichtungen. Als 1776 die italienische Oper zugunsten des vom Kaiser protegierten Deutschen Nationalingspielles geschlossen wird, nützt Salieri die Gelegenheit für eine längere Italienreise und macht sich mit Erfolg in Mailand bekannt, wo die berühmte Scala mit seiner Oper „*L'Europa riconosciuta*“ eröffnet wird. Er geht nach Venedig, Rom und Neapel und kehrt 1780 nach Wien zurück, wo er 1781 mit dem „*Rauchfangkehrer*“ seinen Beitrag zum deutschen Singspiel leistet. Mit der Wiedereröffnung der italienischen Oper in Wien 1783 nimmt er auch wieder seine Tätigkeit als Kapellmeister auf. Unterbrochen wird diese Zeit nur von seinen beiden Triumphen in Paris 1784 („*Le Danaïdes*“, wo Gluck ihm quasi die Rutsche gelegt hat) und 1786/87 („*Tarare*“). Nach seiner Rückkehr und dem außerordentlichen Erfolg von „*Axur, Re d'Ormus*“ (Textdichter Lorenzo da Ponte, den er Josef II. vorgestellt hat), wird Salieri 1788 zum Kapellmeister der kaiserlichen Hofkapelle ernannt, eine Aufgabe, die er bis 1824 innehaben wird. Zum Dank dafür schreibt er die Messe in D-Dur, die sogenannte „*Hofkapellmeistermesse*“, die bis heute von den Wiener Sängerknaben in der Hofburgkapelle aufgeführt wird.

Hofkapellmeister im Zentrum der Macht

Mozart und Salieri! Zurück zum Ausgangspunkt jener Frage, die bis heute die Menschen bewegt. Beide sind in Wien, beide werden von Josef II. geschätzt. Warum aber beruft der Kaiser Salieri, nicht Mozart zum Hofkapellmeister? Die Antwort ist ziemlich banal: nicht ein musikalisches Genie ist hier gefragt, sondern eine Persönlichkeit, die als der höchste Musikbeamte des Kaisers, mit vielfacher administrativen und organisatorischen Aufgaben bedacht, zu arbeiten hat. So erhält Salieri u.a. den Auftrag, die Wiener Organisten während des Gottesdienstes anzuhören, ob sie den Volksgesang tatsächlich richtig und genügend begleiten, ein Faktum, das leider nicht immer der Fall ist, wie Salieri in seinem Bericht darlegt. Vornehmere Seiten dieser Aufgabe bestehen darin, an Sonn- und Feiertagen die Kirchenmusik in der Hofburgkapelle zu leiten und für diese zu komponieren (z.B. das „*iustorum animae*“ für Allerseelen). Außerdem ist er für die Tafelmusik bei Hof und andere repräsentative Aufgaben musikalischer Art zuständig. Soweit man heute Mozart beurteilen kann, wäre dieser Posten wohl nicht das Metier gewesen, in dem er gerne und überzeugend gewirkt hätte.

Neben seiner Tätigkeit als Hofkapellmeister fungiert Salieri ab 1788 als Präsident der Wiener Tonkünstler-Societät (bis 1795), danach als Vizepräsident, leitet bis 1818 deren Konzerte und Veranstaltungen. 1790 tritt Salieri von der Leitung der Hofoper zurück, um sich ganz der kaiserlichen Hofkapelle widmen zu können. Dies wird er 36 Jahre lang nicht nur als Dirigent, sondern als Verwalter von Kapelle und Archiv tun. Außerdem hat er, der aus kleinen Verhältnissen stammt, zeitlebens ein offenes Herz, unterrichtet arme Schüler unentgeltlich, fördert den Nachwuchs und kümmert sich um

die sozialen Belange der Musiker und ihrer Hinterbliebenen. (so wird er 1823 Mitglied im Gründungskomitee des Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde und erwirbt sich so große Verdienste auf dem Bereich der Musik in Wien).

Salieri ist knapp etwas über 50 Jahre, als er sich 1802 kompositionsmässig auf kleinere Werke spezialisiert. Opernkompositionen sind nur mehr die Ausnahme (letzte Oper „*Falstaff*“ 1804) er befasst sich vor allem mit der Komposition geistlicher Werke und Gelegenheitswerken und widmet sich verstärkt seiner Lehrtätigkeit, wo er einen geachteten Ruf erlangt. Auf der einen Seite die Gesangsausbildung (z.B. Catarina Cavalieri, seine Primadonna) oder als Kompositionslehrer von fast 50 Schülern (unter ihnen Beethoven, Schubert, Czerny, Hummel, Liszt, Meyerbeer, Franz X. Mozart u.a.). Von seinen Schülern wird „*Papa Salieri*“ geliebt. Im Jahre 1816 sind es 50 Jahre, seit Salieri in Wien ist, zu diesem fest widmet ihm Franz Schubert eine Kantate, die Gesellschaft der Musikfreunde verleiht ihm die goldene Ehrenmedaille an der Kette und lässt ihn für die Gemädegalerie malen.

Nachdem Salieri bis zu seinem 70. Lebensjahr ziemlich gesund ist, beginnt ab dem Jahre 1821 ein kontinuierlicher körperlicher und geistiger Kräfteverfall. Im Oktober 1823 tritt eine Lähmung der Beine an, worauf er in das Wiener Allgemeine Krankenhaus eingeliefert wird. Nach längerer Krankheit zu Hause, empfängt er am 7. Mai 1825 die Sakramente und stirbt gegen 20 Uhr im Kreis seiner Familie „*am Brand der Alten*“, wie es im Totenbeschauprotokoll der Stadt Wien heißt. Die groß angelegte Trauerfeier findet in der Minoritenkirche statt, seine Schüler führen das von ihm für diesen Zweck komponierte Requiem in c-moll auf. Sein Leichnam wird zunächst auf dem Matzleinsdorfer Friedhof beerdigt, später auf den Wiener Zentralfriedhof überführt, wo er heute ruht. Die Inschrift am Grab entwirft sein Schüler Weigel.

Mozart und Salieri

Bis heute ist die Fama verbreitet, dass die beiden einander nicht riechen konnten. In seinen Briefen in den Jahren 1790 erwähnt Mozart tatsächlich mehrmals angebliche „*Cabalen*“ Salieris gegen ihn. Später soll er seiner Frau Constanze gegenüber die Vermutung geäußert haben, er sei vergiftet worden. Als Mozarts Musik in den Jahrzehnten nach seinem Tod immer populärer wurde (ein bis dahin neues Faktum in der Musikgeschichte!) und Salieris Kompositionen in der beginnenden Romantik immer seltener gespielt werden, trifft dies Salieri natürlich tief. In der Tat dürfte Salieri zeitweise eifersüchtig auf den fast gleichaltrigen Mozart gewesen sein, sah er sich doch als Hahn im Korb an, der bereits über 30 Jahre lang eine der zentralsten Figuren im Wiener Musikleben gewesen war. Auf der anderen Seite hat Salieri trotz mancher Intrigen im Opernalltag – wo Lorenzo da Ponte und andere sicher nicht ganz unschuldig waren – sehr wohl auch die Bedeutung Mozarts erkannt. So besuchte er auch die „*Zauberflöte*“, worauf Mozart in einem Brief vom 14. Oktober 1791 seiner Frau folgendes schreibt: „*Er hörte und sah mit aller Aufmerksamkeit und von der Sinfonie bis zum letzten Chor war kein Stück, welches ihm nicht ein bravo oder bello entlockte...*“ Ein weiteres Faktum ist, dass zahlreiche Aufführungen der Werke Mozarts nach dessen Tod von Salieri aufgeführt wurden. 1819 sprach sich Salieri auch öffentlich dafür aus, für Mozart ein Denkmal in der Wiener Karlskirche zu errichten.

Das die Rivalität zwischen dem von seinen Zeitgenossen als lebenswürdig und gutmütig bezeichneten Salieri in einem Giftmord gegipfelt haben soll, ist daher nur

Stoff für einen Film („*Amadeus*“) oder ein Theaterstück (Puschkin „*Mozart und Salieri*“). Salieri, der in seinen letzten Lebensjahren an Depressionen litt und geistig verwirrt war, soll sich einmal in die Idee hineingesteigert haben, schuld an Mozarts Tod gewesen zu sein. Seinem Biographen Moscheles gegenüber stellt er jedoch fest: *„Sie wissen ja – Mozart, ich soll ihn vergiftet haben. Aber nein, Bosheit, lauter Bosheit! Sagen Sie es der Welt, lieber Moscheles, der alte Salieri, der bald stirbt, hat es Ihnen gesagt.“*

Ignaz von Mosel schreibt in seinem Buch „*Über das Leben und die Werke des Anton Salieri*“, Wien 1827 über ihn folgendes:

„Salieri war von mehr kleinem als großem Wuchse, weder fett noch magere, hatte bräunliche Farbe, lebhaftige Augen, schwarzes Haar, war von colerischem Temperamente, leicht aufbrausend, konnte aber, wie Horaz, von sich sagen: tamen ut placabilis essem; Überlegung nahm jederzeit schnell den Platz des Zornes ein. Er liebte die Ordnung und Reinlichkeit, kleidete sich, wie die Mode es vorschrieb, doch war sein Anzug stets seinem Alter angemessen. Jede Art von Spiel war ihm gleichgültig. Er trank nur Wasser, liebte aber ungemein Back- und Zuckerwerk. Lectüre, Musik und einsame Spaziergänge waren seine liebste Unterhaltung. Undank war ihm verhasst, Dankbarkeit hingegen zählte er zu seinen angenehmsten Pflichten. Er that gern Gutes, wo er konnte, und seine Börse stand Nothleidenden immer offen...“

aus: Christian Blankenstein, *Vergessen-Verkannt-Verfemt. Auf den Spuren (fast) vergessener Österreicher*, Bautz 2008